**Zeitschrift:** Archiv für Thierheilkunde
**Herausgeber:** Gesellschaft Schweizerischer Thierärzte
**Band:** 1 (1816)
**Heft:** 3

**Artikel:** Aberglaube
**Autor:** Cosandai
**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-591089

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 13.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

VI.

# Aberglaube.

Aus einem Schreiben des Hrn. D. Cosandai von La Tour de Trême im Kanton Freiburg an D. Stadlin in Zug.

---

Die Vorurtheile, die Irrthümer und der Aberglaube sind für die Thierärzte sowohl als für die Aerzte überhaupt, als eben so viele Steine des Anstoßes von mannigfaltiger Wichtigkeit. Nicht nur kann man sie nicht immer entwurzeln, sondern sehr oft noch müssen sie verschont, wohl gar respektirt werden: Dies ist nun einmal so, und wie oft muß nicht der Arzt gegen die Regel handeln, um den Unwissenden in so fern zu beruhigen, daß er sich nicht in die Arme der Quacksalber werfe, wo er wahrscheinlich seinen Untergang antreffen würde.

Es ist wahr, alles in der psychologischen Medizin steht in einem finstern Dunkel; noch wissen wir wenig vom Einfluß des Geistes auf Geister, von den Gründen antipathischer und sympathischer Einwirkungen, die das Volk ahndet und durch welche Ahndung es sich von der Arzneiwissenschaft sowohl, als auch von der Gottesgelehrsamkeit so viele mysteriösen Vorstellungen macht.

Es gibt keine Wirkung ohne Ursache und diese ist leicht übernatürlich für den Unwissenden, oft für den Erfahrenen bleiben sie räthselhaft, weil es dem Einzel-

nen an Einsicht und Kraft gebricht. Nur von einer Vereinigung gebildeter und thätiger Menschen ist zu erwarten, daß manche Geheimnisse der Naturwelt enthüllt und ergründet werden können.

Da in unserm Kantone dieses Jahr keine Epizootien waren, nehme ich mir die Freiheit Ihnen h. Freund, einen gewiß sonderbaren Fall aus dem Veterinärfache zu erzählen, mit dem Ansuchen mir ihr Urtheil darüber zukommen zu lassen.

Hr. Altkastlan Z. von Sanen im Kanton Bern ist Augenzeuge der zu erzählenden Thatsache.

„Im Jahre 1771, sagte er, führten meine Aeltern eine Herde von etwa siebenzig Kühen in den sogenannten Thornberg hinauf. Die Witterung und andere Nebenumstände waren wie gewöhnlich, und alles deutete auf eine gute Fahrt.“

„Es währte aber nicht lange und alles Vieh, was durch den gewöhnlichen Gang in den Berg kam, erkrankte und blähte sich so, daß man es, keines ausgenommen, durch den Rippenstich retten mußte; aber all dasjenige Vieh, was durch Nebenwege in den nämlichen Berg gekommen, blieb gesund und unversehrt.“

„Natürlich dieses traurige Ereignis mußte uns in Erstaunen versetzen und uns bewegen sogleich bei den Kapuzinern unsere Zuflucht zu nehmen.“

„Ein alter Quardian, ein dem Anschein nach ehrwürdiger und erfahrner Mann, wurde um Rath gefragt. Er ließ sich die Sache sehr umständlich erzählen, und versicherte hernach, daß wenn das Uebel nicht verdient nicht etwa als eine billige Rache zugefügt wäre, (in diesem Falle müßte man die Schickung Gottes mit Ergebenheit ertragen) es ganz sicher zu helfen seie.“

„Nun gab er dem Bote ein Gemisch von allerhand geweihtem Pulver, Wurzeln und Kräutern mit dem Befehle, daß man damit folgendermaßen zu verfahren hätte:

„Erstens. Alsogleich nach seiner Rückkunft solle man alles Vieh so weit vom Eingang des Berges, als nur möglich wäre, vertreiben.

„Zweitens. Man solle hernach ein großes Feuer beim besagten Eingange mit all dem Holze anzünden, das zum Einzäunen desselben diente, und überhaupt mit allem, was da an brennbaren Materialien vorhanden wäre.“

„Drittens. Man solle das gegebene Mittel mit sammt der Milch von den erkrankten Kühen ins Feuer werfen. Dabei wäre nun zu bemerkrn, daß, wenn das Vieh während dem Feuerbrennen tobend würde, so wäre dies ein untrügliches Zeichen, daß das Uebel aus Maleficiis entstanden seie.“

„Viertens. Man solle im letzten Falle Asche aus diesem Feuer mit Salz mischen, und dem Viehe zu lecken geben.“

„Das Vieh war dem Befehle zu folge etwa eine Stunde weit vom besagten Eingang des Berges vertrieben, so zwar, das es das Feuer weder sehen noch spüren konnte und doch hat es nicht destoweniger so lange gebrüllt und getobt, als das Feuer glühte.“

„Jetzt reichte man, wie es verordnet war, jedem Rind mit Sorgfalt das mit Asche vermischte Salz und das Vieh ward gesund.“

„Zu der nämlichen Zeit und etwas hernach, entdeckte einer von den Hirten in einer Felsenritze des nämlichen Berges einen aus verschieden gefärbtem Draht geflochtenen Knaul von der Größe eines Kindskopfes, worin weder Anfang noch Ende zu entdecken war.“

Soweit die sonderbare Geschichte. Was aus derselben für die Thierarzneikunst abzunehmen sei, was von der Behandlung, was vom Knotten oder Knaule zu halten sei, das überlasse ich denen zu bedenken, die darüber zu denken Lust und Liebe haben.

---

Zu Abrahams a Sancta Clara und Kochems Zeiten glaubte man alles, im Zeitalter des vierzehnten Ludwigs nichts, und jetzt wieder alles, weil magnetische Krankheitsgeschichten dazu Fug und Recht geben. Aber wo fehlt man mehr im Glauben oder im Unglauben? In keinem, meine ich, aber auf den Wegen, wie man zu beiden gelangt. Der Gläubige untersucht nicht, dazu ist er zu dumm oder zu bequem, der Glaube macht ihn selig, und um diesen Preis gibt er seine Vernunft gefangen; der Unglaubige untersucht auch nicht aus Eitelkeit, aus Mode, aus Verliebtheit in seine Systeme. Was ist zu thun? Sich erst zu überzeugen, ob das Faktum wirklich wahr seie oder nicht. Diese moralische Untersuchung muß der physischen vorangehen. Wenn es diese Probe besteht, so ist es, und wenn es wunderlicher als alle Legendenwunder aussähe, des Studiums und der Forschung des Physikers würdig. Es kann doch wahr sein, wenn es auch nicht erklärbar werden kann. Wir wollen nicht so eitel sein, für unmöglich oder für Betrug zu halten, was der beschränkte Geist für jetzt noch nicht fassen kann. Aber wir wollen auch (als Aerzte) ohne nüchterne philosophisch-physikalische Untersuchung gar nichts in verba magistri glauben, wo es immer daheim, und wie alt es sei. D. S.

---